

Kolonialkriegerverehrung in (post-)kolonialen Zeiten

Von der ›Lettow-Vorbeck-Kaserne‹ zum ›Tansaniapark‹

JÜRGEN ZIMMERER UND JULIAN ZUR LAGE

Zwischen kolonialer Heldenverehrung und dekolonialem Protest

Im Hamburger Stadtteil Wandsbek-Jenfeld befindet sich, weithin abgeschieden und dem Publikumsverkehr verschlossen, eines der eindrucksvollsten und interessantesten (post-)kolonialen Denkmalsensembles in Deutschland. Ursprünglich Bestandteil der mittlerweile aufgelösten Lettow-Vorbeck-Kaserne, erst der Wehrmacht und dann der Bundeswehr, verbindet es nicht nur in Entstehung und Bildprogramm die Geschichte kolonialer Erinnerung mit Fragen des Kolonialrevisionismus in der Weimarer Republik und darüber hinaus. Sondern es stellt auch eine Brücke her zwischen dem ersten und dem zweiten deutschen Kolonialreich, dem in Afrika und Asien vor 1916 und dem in Osteuropa im Zweiten Weltkrieg.

Zu diesem Ensemble gehören sowohl das Deutsch-Ostafrika-Kriegerdenkmal, die sog. ›Askari-Reliefs‹, die Gedenktafeln für die im Ersten Weltkrieg in den Kolonien gefallenen Deutschen und von Rommels ›Afrika-Korps‹, sowie das an die deutsche ›Schutztruppe‹ in Deutsch-Ostafrika erinnernde Kasernenkarree, ein durch Gebäude, die den ehemaligen Kommandeuren der Schutztruppe Ostafrikas gewidmet sind, umringter ehemaliger Exerzierplatz. Während das Kriegerdenkmal, immer noch von der Öffentlichkeit abgeschlossen, als ›Tansania-Park‹ einer Nutzung harrt, wird das Kasernenkarree derzeit unter anderem von der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr als Wohnheime für Studierende genutzt.

In ihrer Geschichte spiegelt sich auch die (verzögerte) Aufarbeitung des kolonialen Erbes und die noch lange wirksame koloniale Amnesie¹ wider. Dies reicht von der Benennung einer Kaserne der Bundeswehr nach einem ›Kolonialhelden‹, bis zur vorgeschlagenen Umwidmung und Nutzung ausgerechnet kolonialer Denkmäler als Gedenkort für die deutsch-tansanische Freundschaft. Die Proteste gegen eine als zu unkritisch wahrgenommene neue Verwendung der Denkmäler und des Geländes wurden zu einem wichtigen Meilenstein der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit in Deutschland.

1 Zum Begriff der ›kolonialen Amnesie‹ Jürgen Zimmerer: Kolonialismus und kollektive Identität. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von dems., Frankfurt a. M. u. a. 2013, S. 9-37; hier S. 9.



Die sogenannten ›Askari-Reliefs‹ an ihrer heutigen Position

Von der Niederlage zur Wiederaufrüstung

Am Anfang war die Niederlage! Sie riss 1918 die Deutschen aus allen Träumen von eigener Größe und Weltmachtrolle. Der psychologische Schock war umso stärker, als die staatliche Propaganda bis zuletzt über die drohende Katastrophe hinwegtäuschte. Die Legende vom ›Dolchstoß‹ machte die Runde und wurde zur schweren Hypothek für das Nachkriegsdeutschland. Im ›Felde unbesiegt‹ sei man, so hieß es, hinterrücks erdolcht von den republikanischen Politikern, allen voran denen der SPD. Im Friedensvertrag von Versailles musste Deutschland nicht nur schmerzhaft empfundene Gebietsabtretungen hinnehmen und sich zu Reparationszahlungen verpflichten, sondern auch die Alleinschuld am Krieg akzeptieren und den Verlust der Kolonien auf Grund erwiesener Kolonialunfähigkeit. Beides traf die deutsche Gesellschaft, insbesondere das Bürgertum, ins Mark ihres Selbstverständnisses. Weithin bekannt, wurde die ›Kriegsschuldlüge‹ zum Mobilisationsfaktor im Kampf gegen das ›Diktat von Versailles‹, aber auch gegen die Weimarer Republik an sich.²

Auch gegen die ›Kolonialschuldlüge‹ liefen die Besiegten Sturm und machten nicht zuletzt deshalb den Kolonialrevisionismus in weiten Teilen der Gesellschaft populär, selbst wo unmittelbares Interesse an Kolonien und am Kolonialreich fehlte.³ Wer ›Ver-

2 Siehe zur Weimarer Republik: Ulrich Herbert: Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014; Heinrich August Winkler: Der lange Weg nach Westen, Band 1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik, München 2000.

3 Siehe dazu Christian Rogowski: »Heraus mit unseren Kolonien!«. Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die »Hamburger Kolonialwoche« von 1926, in: Phantasieerei-

sailles‹ ablehnte, der war auch gegen die ›Lügen‹, und meist zumindest in der Rhetorik für Kolonien.

Die ›Kolonialschuldfrage‹ traf das bürgerliche Deutschland auch deshalb so hart, weil die Kolonien, das Kolonialherr-Sein im Kaiserreich selbst, bewusst auch als Zeichen gewertet wurden, man stünde nun auf Augenhöhe mit den anderen europäischen Großmächten, insbesondere Großbritannien. Diese symbolische Anerkennung wurde nun ins Gegenteil verkehrt. Die Alliierten wollten demütigen, und so wurde es auch empfunden. Als Verteidigung dagegen betonte man in Deutschland, dass die Bevölkerung der ehemaligen deutschen Kolonien unter deutscher Kolonialherrschaft verbleiben wollte, eine Behauptung, für die kein repräsentativer Beleg vorgelegt wurde, ja vorgelegt werden konnte.⁴

Eine herausgehobene Rolle kam dabei den ›Askari‹ zu, die während des Ersten Weltkrieges vor allem in Ostafrika angeblich freiwillig und zuverlässig an deutscher Seite gekämpft hätten. Der ›treue Askari‹ wurde zur ikonischen Figur, eng verbunden mit der Figur Paul von Lettow-Vorbecks, des Generals, der ›im Felde unbesiegt‹ gewesen sei, wobei geflissentlich übersehen wurde, dass die ›Treue‹ selbst ein Mythos war.⁵ Bei den ›Askari‹ handelte es sich um afrikanische Söldner, die von deutscher Seite in Ostafrika eingesetzt worden waren. Sie wurden von der einheimischen Bevölkerung sehr kritisch gesehen und dem kolonialen Unterdrückungsapparat zugeordnet, zugleich aber selbst Rassismus und Zwangsmaßnahmen der Kolonialmacht unterworfen.⁶ Eine Betonung der Figur des ›treuen Askari‹ war prinzipielle Kritik am ›Versailler Diktatfrieden‹ und zugleich die Formulierung eines kolonialrevisionistischen Anspruchs.

Bekanntlich blieb der Kampf ›gegen Versailles‹ nicht bei ikonischen Darstellungen und revisionistischen Forderungen stehen. Nach der Regierungsübernahme Hitlers kam es alsbald auch zur politischen und militärischen Herausforderung. Der Friedensvertrag hatte eine enge Begrenzung der deutschen Armee, der Reichswehr, vorgesehen. Dagegen setzte das neue Regime auf Aufrüstung. Eine Aufrüstung, die in Hamburg etwa zur Gründung einer Doppelkaserne in Wandsbek-Jenfeld führte, benannt nach den Kolonialkämpfern Ludwig von Estorff und Paul von Lettow-Vorbeck.

che. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, hg. von Birthe Kundrus, Frankfurt /M. u.a. 2003, S. 244-262; besonders S. 244-247.

- 4 Der Wille der kolonisierten Bevölkerung spielte dagegen bei den Überlegungen keine Rolle. Siehe dazu Jürgen Zimmerer: Von der Bevormundung zur Selbstbestimmung. Die Pariser Friedenskonferenz und ihre Auswirkungen auf die britische Kolonialherrschaft im südlichen Afrika, in: Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, hg. von Gerd Krumeich und Silke Fehleemann, Essen 2001, S. 145-158; Birte Förster: 1919. Ein Kontinent erfindet sich neu, Ditzingen 2018, S. 9 f., 89 f.
- 5 Stefanie Michels: Der Askari, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. u.a. 2013, S. 294-308; hier S. 296-298.
- 6 Michelle R. Moyd: Violent Intermediaries. African Soldiers, Conquest, and Everyday Colonialism in German East Africa, Athens 2014, S. 19 f. für den ihnen entgegengebrachten Rassismus, S. 182 für die Rolle als »Agents of Everyday Colonialism«.

Letztendlich war dies alles Vorbereitung auf die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges, mit seiner Eroberungs- und Vernichtungspolitik vor allem in Osteuropa. Die Namensgebung mag auf das deutsche Kolonialreich in Afrika verwiesen haben, das neue nationalsozialistische Kolonialreich lag ›im Osten‹. Für Hitler und viele seiner Mittäter*innen war »[d]er russische Raum unser Indien, und wie die Engländer es mit einer Handvoll Menschen beherrschen, so werden wir diesen unseren Kolonialraum regieren ... im Grunde sind es lauter Gebiete, in denen einmal schon Germanen gesessen haben. Das deutsche Volk soll in diesen Raum hineinwachsen.«⁷

Die Kolonialdenkmäler der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne

Wie kaum ein zweiter kolonialer Erinnerungsort verbindet das Kolonialdenkmal-sensemble der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne die erste und zweite deutsche Kolonialreichsgründung, den Versuch, Lebensraum im Süden und Lebensraum im Osten zu gewinnen und mit Waffengewalt zu erobern. Es ist ein Monument für Kolonialrevisionismus und den Versuch einer zweiten deutschen Kolonialreichsgründung.

Diese symbolische Aufladung ging über den Namen hinaus: Von Anfang an bildeten Gedenktafeln für die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs in den Kolonien mit einer Säule mit Reichsadler das ›Schutztruppen-Ehrenmal‹. Eine Stele in typischer NS-Bildsprache mit Adler auf der Spitze bildet das Zentrum des Monuments, daneben je eine Tafel für die Gefallenen in Kamerun, Togo, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Westafrika. Die Toten sind nicht namentlich, sondern nur in Zahlen nach Dienstgraden aufgeführt – einschließlich der »Askari« sowie »Hilfskrieger und Träger«, die allerdings explizit von den Weißen Mannschaften getrennt werden.⁸

Als zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Wiederbewaffnung der Bundesrepublik Deutschland erfolgte, wurden auch die Kasernen wieder genutzt, seit den 1970er Jahren zusammengelegt unter dem Namen Lettow-Vorbeck-Kaserne. Während Lettow-Vorbeck auch zur bundesdeutschen militärischen Traditionsstiftung herangezogen wurde, fiel mit Ludwig von Estorff ausgerechnet der Name eines der wenigen Offiziere weg, die Kritik am Genozid Lothar von Trothas erhoben hatten.⁹

Heute stehen die »Askari-Reliefs« (auch »Denkmal für die Ostafrika-Schutztruppe«) und das »Kriegerdenkmal 1914/18« ebenso auf der Liste geschützter Denkmäler wie fünf Gebäude in der Hermine-Albers-Straße und vier in der Wilsonstraße als »Kasernenanlage mit Mannschaftsgebäuden, Wirtschaftsgebäude, Stabsgebäude, Exer-

7 Hitler am 17.9.1941, siehe: Werner Jochmann (Hg.): Adolf Hitler. Monologe im Führer-Hauptquartier 1941-1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, Hamburg 1980, S. 60-64. Siehe allgemein dazu Jürgen Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster 2011.

8 So die Aufschriften auf dem Denkmal. Siehe dazu allgemein Joachim Zeller: Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewußtsein. Eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt a. M. 2000, S. 182-185.

9 Zu Estorff siehe Zimmerer (Anm. 7), S. 42 f.

zierplatz und Grünanlage«. ¹⁰ Sie wurden in die Neugestaltung des Geländes nach Abzug der Bundeswehr integriert und werden durch die Bundespolizei und als Wohnheime der nahegelegenen Helmut-Schmidt-Universität genutzt.

Durch diese Erhaltung als Denkmäler bleibt der ehemalige Namenspatron Lettow-Vorbeck genauso wie sechs weitere auf den Gebäuden dargestellte ehemalige Kolonialsoldaten in der Öffentlichkeit präsent – denn anders als der ›Tansania-Park‹ ist dieser Komplex öffentlich zugänglich. Zu diesen Patronen zählen mit Lettow-Vorbeck als Namensgeber der Kaserne, Lothar von Trotha und Hermann von Wissmann drei der bekanntesten deutschen Kolonialoffiziere. Trotha (1848-1920) ist insbesondere als Verant-



Die Büste L. von Trothas am ehemaligen Kasernengebäude

wortlicher des Genozids an Herero und Nama im heutigen Namibia berüchtigt, war jedoch zuvor 1904/05 Kommandeur der ›Schutztruppe‹ in Ostafrika. ¹¹ Diese Position hielten auch die übrigen Geehrten, nur Wissmann (1853-1905) als Gründer der nach ihm benannten Vorgängertruppe nicht offiziell. Der Forschungsreisende hatte die Rekrutierung der ›Askari‹ im Auftrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (DOAG) eingeführt und sorgte für die brutale Etablierung der deutschen Herrschaft. Nach der Verstaatlichung von DOAG und ›Wissmann-Truppe‹ musste er seinen Posten abgeben, war aber 1895 kurzzeitig – und erfolglos – wieder Gouverneur. ¹²

Weitgehend unbekannt sind dagegen die übrigen Namenspatrone – Emil von Zelewski, Friedrich von Schele, Theodor Liebert und Kurt von Schleinitz. ¹³ Emil von Zelewski (1851-1891) war in den ersten Jahren der Kolonie Deutsch-Ostafrika verant-

¹⁰ Denkmalliste für den Bezirk Wandsbek, Stand 19.7.2021, hg. von Behörde für Kultur und Medien Hamburg, <https://www.hamburg.de/contentblob/3947928/f65eea6c-c41e6531e77f36b266078925/data/denkmalliste-wandsbek.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

¹¹ Jürgen Zimmerer: Krieg, KZ und Völkermord in Südwafrika. Der erste Genozid, in: Völkermord in Deutsch-Südwafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, hg. von dems. und Joachim Zeller, Berlin 2003; hier S. 49-52.

¹² Siehe zu Wissmann den Beitrag von Melanie Boieck und Reginald Elias Kirey in diesem Band. Damit wird lediglich Adolf Graf von Götzen aus der Reihe der ›Schutztruppen‹ Kommandeure für Deutsch-Ostafrika nicht erwähnt.

¹³ Hier geordnet nach Anordnung der Gebäude bzw. Büsten von Nord nach Süd. Das Zelewski-Gebäude liegt leicht abgesetzt nördlich des Exerzierplatzes, die Büsten für Lettow-Vorbeck, Wissmann und Trotha südöstlich, die übrigen nordwestlich davon.

wortlich für ein »Terrorregime« im Gebiet um Pangani.¹⁴ An der Niederschlagung des von ihm selbst durch aggressives und respektloses Verhalten als Vertreter der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft mit ausgelöstes sogenannten »Araberaufstands« der Küstenbevölkerung war er anschließend in der »Wissmann-Truppe« genauso beteiligt wie an der gewaltsamen Unterdrückung der Hehe als Kommandeur der neu eingerichteten »Schutztruppe«. In dieser Auseinandersetzung fand er allerdings 1891 in einer der ersten Niederlagen deutscher Truppen auf kolonialen Kriegsschauplätzen den Tod.¹⁵ Die Bekämpfung des Hehe-Widerstands setzte der ebenfalls auf dem Kasernengelände geehrte Gouverneur und »Schutztruppen«-Kommandant Friedrich von Schele fort. Schele (1847-1904) war von 1893 bis 1895 auf dem Höhepunkt des Konflikts zugleich Gouverneur Ostafrikas und verließ die Kolonie nach dessen blutiger Niederschlagung mit dem Orden »Pour la Mérite«.¹⁶

Nach Schele und Trotha übernahm Eduard von Liebert (1850-1934) die Ämter des Gouverneurs und »Schutztruppen«-Kommandeurs Ostafrikas – auch er ein Anhänger der Politik verbrannter Erde. Zurück in Deutschland widmete er die Jahrzehnte bis zu seinem Tod der nationalkonservativ-rechten Politik als prokolonialer Hardliner und seit 1929 als NSDAP-Mitglied.¹⁷

Der Amtsvorgänger Lettow-Vorbeck als »Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika« der Jahre 1907-1914, Kurt von Schleinitz, hatte schon an der Niederschlagung der Maji-Maji-Bewegung teilgenommen. Wenn auch als normaler Ämterwechsel deklariert und entsprechend mit einer Beförderung statt einer Strafe verbunden, verlor Schleinitz praktisch seinen Posten aufgrund der »Affäre Schleinitz« um die »Scheußlichkeiten« (Erzberger) von ihm unterstellter »Askari« gegen die Bevölkerung im heutigen Burundi. Geschehen war dies zwar schon 1908, allerdings kam es erst 1914 im Reichstag zur Sprache.¹⁸

14 Michael Pesek: Koloniale Herrschaft in Deutsch-Ostafrika. Expeditionen, Militär und Verwaltung seit 1880, Frankfurt a. M. 2005, S. 184. Vgl. Melanie Boieck: »Heia Safari« in der Hafen-City – (Post-)Koloniales Erinnerungsbewusstsein in Hamburg, Hamburg 2018, <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/handle/ediss/7941> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021), S. 63.

15 Barbara Köfler und Walter Sauer: Scheitern in Usambara. Die Meyer-Baumann'sche Expedition in Ostafrika 1888, in: Wiener Geschichtsblätter 53, 1998, S. 1-25; hier S. 9.

16 Art. Schele, in: Deutsches Kolonial-Lexikon, hg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920, Bd. III, S. 262. Digitalisierte Onlineausgabe unter: <http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/lexikon.htm> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

17 Horst Gründer: Art. Liebert, Eduard von, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 487 f., <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116996595.html#ndbcontent> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021); Zimmerer (Anm. 7), S. 272-274.

18 Verhandlungen des Deutschen Reichstags und seiner Vorläufer, https://www.reichstagsprotokolle.de/Blatt_k13_bs000003391_00575.html (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021), S. 9125-9128; Zitat S. 9128. Mit Dank an Malina Emmerink für den Hinweis auf die Reichstagsdebatte. Zu Schleinitz siehe Art. Schleinitz, in: Deutsches Kolonial-Lexikon, hg. von Heinrich Schnee, Leipzig 1920 (Bd. III), S. 299. Digitalisierte Onlineausgabe unter <http://www.ub.bildarchiv-dkg.uni-frankfurt.de/Bildprojekt/Lexikon/lexikon.htm> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

Mit Ausnahme Trothas, dessen Büste seit 2017 durch begleitende Tafeln kontextualisiert wird,¹⁹ erhielten diese Namensgeber und die ihnen gewidmeten Gebäude jedoch in den späteren Debatten praktisch keine Aufmerksamkeit. Die Auseinandersetzungen widmeten sich in erster Linie Lettow-Vorbeck und den ›Askari-Reliefs‹.

Der ›Löwe von Afrika‹, Kolonialrevisionismus und der Kampf gegen Versailles

Zentrale Figur des Gedenkens ensembles ist Paul von Lettow-Vorbeck (1870-1964), an den nicht nur ein Gebäude erinnert, sondern die Kaserne insgesamt. Auch wenn er erst ab 1914 durch seine Position in Deutsch-Ostafrika größere Bekanntheit erlangte, hatte Lettow-Vorbeck schon zuvor an einschneidenden Ereignissen der deutschen Kolonialgeschichte Anteil: Geboren in eine adelige, von preußischen Offizieren geprägte Familie meldete er sich nach einer bis dahin unauffälligen Offizierslaufbahn 1900/01 für die gewaltsame Intervention der Kolonialmächte in China zur Niederschlagung des sogenannten ›Boxeraufstands‹. Für die wichtigsten Kampfhandlungen kamen die aus Europa geschickten Truppen zu spät, aber Lettow-Vorbeck beteiligte sich an Erschießungen vermeintlicher Partisanen.²⁰

Ab 1904 war er als Hauptmann in Deutsch-Südwestafrika stationiert und in den Genozid an Herero und Nama involviert. Anders als von Ludwig von Estorff sind von Lettow-Vorbeck keine Vorbehalte gegen den Genozid überliefert. Ganz im Gegenteil unterstützte er noch in seiner 1957 erschienenen Autobiographie das Vorgehen Lothar von Trothas: »Dem General von Trotha sind wegen seines rücksichtslosen Durchgreifens von mancher Seite Vorwürfe gemacht worden. Ich glaube, daß ein Aufstand solchen Umfangs erstmal mit allen Mitteln ausgebrannt werden muß.«²¹

Ähnlich rücksichtslos fiel seine Kriegsführung auf seiner nächsten und bedeutendsten kolonialen Station aus: 1914 erhielt Lettow-Vorbeck das Kommando über die ›Schutztruppe‹ in Deutsch-Ostafrika. Zu Kriegsbeginn unterstanden Lettow-Vorbeck nur knapp 3.000 Soldaten. Offizierspositionen besetzten einige Hundert Deutsche, die Mannschaften stellten größtenteils ›Askari‹.²² Auch auf Grund dieser zahlenmä-

19 Es gibt zwei Tafeln, diejenige zur Person von Trothas wurde von Jürgen Zimmerer verfasst. Eine zweite zum Gebäudekomplex von der Universität der Bundeswehr.

20 Nach eigener Aussage: Paul von Lettow-Vorbeck: *Mein Leben*, Biberach an der Riss 1957, S. 59; siehe dazu Eckard Michels: »Der Held von Deutsch-Ostafrika«, Paul von Lettow-Vorbeck. Ein preußischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008, S. 73 f.; Jürgen Zimmerer: Art. Lettow-Vorbeck, Paul von, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, hg. von Gerhard Hirschfeld und Markus Pöhlmann, Paderborn 2009, S. 678. Siehe zum Kolonialkrieg in China auch den Beitrag von Yixu Lü in diesem Band.

21 Lettow-Vorbeck (Anm. 20), S. 81.

22 Tanja Bühner: *Die kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegsführung 1885 bis 1918*, München 2011, S. 406. Insgesamt kamen etwa 12 000 afrikanische Soldaten auf deutscher Seite zum Einsatz: Michael Pesek: *Das Ende eines Kolonialreiches. Ostafrika im Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a. M. 2010, S. 123.

ßigen Schwäche sollte Deutsch-Ostafrika bei einem Angriff nicht verteidigt werden. Lettow-Vorbeck missachtete einen direkten Befehl von Gouverneur Schnee und leistete militärischen Widerstand. Ein vierjähriger Krieg mit Hundertausenden von Opfern war die Folge. Nur seine Heroisierung am Ende des verlorenen Krieges bewahrte Lettow-Vorbeck vor dem Kriegsgericht.²³

In den ersten Kriegsjahren gelangen den deutschen Truppen noch einige reguläre Erfolge; ab Sommer 1916 ging Lettow-Vorbeck angesichts der Überlegenheit der Truppen des britischen Empire zu einem Guerillakrieg über, der in Deutsch-Ostafrika und den benachbarten Territorien der Alliierten zu Todesopfern in sechsstelliger Höhe führte. Nicht nur pressten die Kolonialarmeen die Bevölkerung unter schwierigsten Bedingungen in den Dienst als Träger, sondern auch die Zerstörungen und der Verbrauch von Lebensmitteln durch die umherziehenden Armeen waren in dieser Hinsicht folgenreich.²⁴ Diese Kriegsführung setzte Lettow-Vorbeck bis nach der deutschen Kapitulation in Europa fort. Anfang 1919 waren Lettow-Vorbeck und die Reste seiner Truppen wieder in Deutschland, wo sie feierlich durch das Brandenburger Tor paradierten.²⁵

Seine militärische Karriere setzte Lettow-Vorbeck in Hamburg fort: Bei den sogenannten ›Sülzeunruhen‹ in der Stadt im Sommer 1919 wurde er von Verteidigungsminister Gustav Noske beauftragt, Proteste aus der Bevölkerung niederzuschlagen, die sich gegen die Verarbeitung von verdorbenem Fleisch in den entsprechenden Betrieben und die schlechte Versorgungssituation unmittelbar nach Kriegsende generell richteten. Sein teils aus ehemaligen Soldaten der ›Schutztruppe‹ zusammengesetztes ›Korps Lettow‹ übernahm für mehrere Wochen die Kontrolle über die Stadt. Lettow-Vorbeck unterdrückte die Bewegung, die ohnehin schon bei seinem Eintreffen weitgehend abgeebbt war, etwa durch Ausgangssperren, großangelegte Durchsuchungen von Privatwohnungen und das Verbot von Zeitungen, die USPD und KPD nahestanden. Dabei erschossen die Einheiten auch vermeintliche Aufständische und gänzlich Unbeteiligte.²⁶

Ein Jahr später unterstützte Lettow-Vorbeck als Befehlshaber einer in Mecklenburg stationierten Brigade den Kapp-Lüttwitz-Putsch. Nach Scheitern des rechten Aufstands gegen die Weimarer Demokratie entging er jedoch einer Verurteilung wegen Hochverrats; lediglich aus dem aktiven Dienst der Reichswehr wurde er entfernt. Auch wenn er weiter politisch aktiv blieb und 1928 noch als deutschnationaler Abge-

23 Vgl. Uwe Schulte-Varendorff: *Kolonialheld für Kaiser und Führer. General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit*, Berlin 2006, S. 45.

24 Siehe zu den Opfern unter den Trägern John Iliffe: *A Modern History of Tanganyika*, Cambridge 1979, S. 250. Für eine Annäherung an die Opferzahlen einschließlich der Betroffenen der Spanischen Grippe ab 1918 mit ihren massiven Folgen für die geschwächte Bevölkerung: Pesek (Anm. 22), S. 120-123.

25 Schulte-Varendorff (Anm. 23), S. 68 f.

26 Uwe Schulte-Varendorff: *Die Hungerunruhen in Hamburg im Juni 1919 – eine zweite Revolution?*, Hamburg 2010, S. 131-169; besonders S. 137 f., 147 f., 152 f.

ordneter in den Reichstag einzog, verschoben sich seine Aktivitäten stärker in Richtung Kolonialrevisionismus.²⁷

Der Umstand, dass er angeblich »im Felde unbesiegt« gewesen und dass er in diesem Kampf von seinen afrikanischen Soldaten »freiwillig« unterstützt worden sei, machte ihn zur fast perfekten Ikone für Kolonialrevisionismus und gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrages. Er selbst arbeitete an diesem Mythos mit großem Engagement mit.

Die Erschaffung eines (Kolonial-)Helden. Paul von Lettow-Vorbeck und Walter von Ruckteschell nach dem Ersten Weltkrieg

In Walter von Ruckteschell (1882-1941) hatte er dabei einen wichtigen Unterstützer, der selbst zwar nicht als Namenspatron des Denkmalsensembles auftaucht, aber als Mitwirkender auf mehrfache Weise relevant ist: Er war nicht nur Adjutant Lettow-Vorbecks im Ersten Weltkrieg und trug entscheidend zu dessen glorifizierenden Schriften der darauffolgenden Jahre bei, er führte als bildender Künstler auch die Reliefs für die Kaserne aus. Dieser Komplex aus personellen wie ideellen Kontinuitäten ist eine zentrale Grundlage der Debatten um das Gelände im 21. Jahrhundert.

Ruckteschell kannte Lettow-Vorbeck aus Deutsch-Ostafrika, wo er sich mit Kriegsausbruch freiwillig zur »Schutztruppe« gemeldet hatte. Der in St. Petersburg geborene und in Hamburg aufgewachsene Sohn eines Pastors war gemeinsam mit seiner Frau Clara von Ruckteschell-Truëb als Künstler am Kilimanjaro. Im Auftrag der Deutschen Ost-Afrika-Linie (DOAL) sollte er Gemälde für die Schiffe gestalten. Obwohl Ruckteschells militärische Erfahrung sich auf seinen Wehrdienst beschränkte, wurde der Leutnant der Reserve Adjutant Lettow-Vorbecks und begleitete ihn die folgenden Jahre.²⁸

Unmittelbar nach Kriegsende unterstützte er Lettow-Vorbeck bei dessen wohl bedeutendster kolonialrevisionistischer Veröffentlichung, dem Band »Um Vaterland und Kolonie«, wozu Lettow-Vorbeck den wenige Seiten langen »Weckruf an die deutsche Nation« beitrug. Aussagen wie »Kolonien sind also notwendig« verdeutlichen die Stoßrichtung. Auch dem Vorwurf einer deutschen Unfähigkeit zum Kolonialismus stellte er sich mit Verweis auf die »Anhänglichkeit unserer Eingeborenen« entgegen. Ruckteschell übernahm den längeren Text »Der Feldzug in Ostafrika«, der weniger explizit politische Forderungen vertrat, aber trotzdem in aller Deutlichkeit der Glorifizierung des Generals und seiner Ziele diente.²⁹

27 Horst Gründer: Art. Lettow-Vorbeck, Paul von, in: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 358-359 [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118779737.html#ndbcontent> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

28 Birgitta Unger-Richter: Walter von Ruckteschell 1882-1941, Dachau 1993, S. 12 f., 35.

29 Paul von Lettow-Vorbeck und Walter von Ruckteschell: Um Vaterland und Kolonie. Ein Weckruf an die deutsche Nation / Der Feldzug in Ostafrika, Berlin-Lichterfelde 1919, Zitate

Eine ähnliche Arbeitsteilung folgte bei »Heia Safari! Deutschlands Kampf in Ostafrika« (1920), das offiziell genauso der Feder Lettow-Vorbecks entstammt wie seine im gleichen Jahr veröffentlichten ausführlicheren »Erinnerungen aus Ostafrika«. Allerdings gab er in erster Linie seinen Namen für die Bände. Tatsächlich übernahmen der Frankfurter Historiker Fritz Kern für die Langfassung sowie Ruckteschell für »Heia Safari« die Bearbeitung. Letzterer steuerte auch die Illustrationen für das Buch bei, das sich, für ein breiteres Publikum konzipiert, in den folgenden Jahren zu einer der erfolgreichsten kolonialrevisionistischen Schriften der Zwischenkriegszeit entwickelte. Mit diversen Neuauflagen brachte das Buch den Autoren bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs erhebliche Tantiemen ein.³⁰ Ruckteschell versuchte an den Erfolg noch mit einer aussagekräftig als »Lettow-Mappe. Kwaheri Askari (Auf Wiedersehen Askari)« (1921) bezeichneten Sammlung von Illustrationen aus dem Krieg anzuknüpfen; beide reüssierten ab 1919 zudem mit zahlreichen Vorträgen in nationalkonservativen und kolonialrevisionistischen Kreisen.³¹

Kasernen und Denkmal in Hamburg-Jenfeld

Obwohl die Wiedergewinnung der überseeischen Gebiete nicht im Kern der NS-Ideologie stand, erhielten Machtergreifung und Aufrüstung aus der ohnehin nationalistisch geprägten kolonialrevisionistischen Bewegung breite Zustimmung. So auch durch Lettow-Vorbeck, der trotz seiner für einen preußischen Traditionalisten typischen Vorbehalte gegenüber der NSDAP insbesondere im Ausbau der Wehrmacht auch persönliche Chancen entdeckte: Noch 1935, im Alter von 65 Jahren, äußerte er vergeblich Bereitschaft zur Wiederaufnahme seiner Offizierstätigkeit, die er nach dem Kapp-Putsch hatte aufgeben müssen. Seine Agitation für Kolonialbesitz setzte er fort.³²

Zugleich galt Lettow-Vorbeck als Repräsentant und Symbolfigur militärischer Leistungsfähigkeit. »Heia Safari« erhielt bis in die ersten Kriegsjahre zahlreiche Neuauflagen, seine Vortragstätigkeit wurde vom NS-Regime gebilligt, sein Name an verschiedenen Stellen genutzt. So erfolgten v. a. in den Jahren 1934 bis 1939 neben anderen

S. 6, S. 13. Die Beiträge sind so gestaltet, dass auch eine getrennte Veröffentlichung möglich war.

30 Paul von Lettow-Vorbeck und Walter von Ruckteschell: Heia Safari! Deutschlands Kampf in Ostafrika. Der dt. Jugend unter Mitw. seines Mitkämpfers Hauptmann von Ruckteschell, Leipzig 1920. Offiziell nur Illustrator und Mitwirkender, verfasste Ruckteschell wohl den gesamten Text als Ghostwriter, so Unger-Richter (Anm. 28), S. 49 f. E. Michels betont die Rolle Kerns, Michels (Anm. 20), S. 268; für Paul von Lettow-Vorbeck: Meine Erinnerungen aus Ostafrika, Leipzig 1920.

31 Walter von Ruckteschell: Lettow-Mappe. Kwaheri Askari (Auf Wiedersehen Askari), München 1921. Siehe dazu Unger-Richter (Anm. 28), S. 42, 47 f.

32 Michels (Anm. 20), S. 312–321. Allgemein zu kolonialrevisionistischen Gruppen im NS: Sandra Maß: Weiße Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918–1964, Köln 2006, S. 224–227.

Kasernenwidmungen zahlreiche Straßenbenennungen, unter anderem in Hamburg.³³ Die Lettow-Vorbeck-Kaserne in Jenfeld sollte dabei in besonderem Maß in eine konstruierte koloniale Tradition der ›Schutztruppe‹ gerückt werden: Das bedeutendste optische Element bildete das ursprünglich im Eingangsbereich der Kaserne aufgestellte ›Deutsch-Ostafrika-Kriegerdenkmal‹. Gestaltet wurde dieses Lettow-Vorbecks Feldzug glorifizierende Kunstwerk einmal mehr von Walter von Ruckteschell. Versehen mit dem zweigeteilten Schriftzug »Deutsch Ostafrika – Schutztruppe 1914-18« zeigt eine Hälfte des Reliefs einen deutschen Offizier mit vier afrikanischen Mannschaften, der andere Teil bildet vier Träger mit einem Soldaten ab. Diese Motivwahl ist bemerkenswert: Wenn auch klischeehaft, entpersonalisiert und ohne eigene Agency, gestaltet von einem dem NS-Regime zumindest in diesem Fall genehmen Künstler, bilden die Reliefs überwiegend ostafrikanische Akteure ab. Diese Form entsprach weniger der NS-Rassenideologie als der prokolonialen Agenda Lettow-Vorbecks wie auch Ruckteschells politischen und künstlerischen Vorstellungen. Ruckteschell kann zwar genauso wenig wie sein ehemaliger Vorgesetzter als Regimegegner gelten, seine früheren Arbeiten fanden jedoch Zuspruch etwa bei Vertretern der Harlem Renaissance.³⁴ Der gestalterische Konflikt kam bei der Lettow-Vorbeck-Kaserne nicht zum Ausbruch, anders als bei einem weiteren Denkmal Ruckteschells, das erst in den 1950er Jahren in Aumühle bei Hamburg seinen heutigen Standort erhielt: Ursprünglich bereits 1934 als Deutsch-Ostafrika-Ehrenmal für Potsdam fertiggestellt, war die vollplastische Darstellung mit einem deutschen Soldaten, einem ›Askari‹ und einem Träger dort primär aus rassistischen Gründen abgelehnt worden – Afrikaner sollten nicht als Helden dargestellt werden.³⁵ Die Bedeutung Lettow-Vorbecks für das NS-Regime dürfte nicht nur die Benennung der Kaserne, sondern auch die konfliktfreie Aufstellung des Denkmals begünstigt haben. Der ›Held von Ostafrika‹ wurde nicht erst mit der Jenfelder Kaserne zum Symbol des Militarismus und globaler Machtansprüche NS-Deutschlands und konnte zudem ideologische Anknüpfungspunkte an das preußisch-nationalkonservative Lager bieten.

Die mit der ›Askari‹-Darstellung verbundene grundsätzliche Kritik am Vertrag von Versailles und der Nachkriegsordnung trug sicherlich zur Akzeptanz dieser Art der Darstellung bei. Es verknüpft damit das erste Kolonialreich mit der durch die Aufrüs-

33 Eckard Michels: Paul von Lettow-Vorbeck, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von Jürgen Zimmerer, Frankfurt a. M. u.a. 2013, S. 373-386; hier 374 f.

34 In der einzigen wissenschaftlichen Biographie Ruckteschells wird ein Konflikt mit NS-Vertretern um künstlerische Unabhängigkeit im Vergleich zu öffentlichen Aufträgen wohl zu stark hervorgehoben im Vergleich mit den kaum berücksichtigten Auftragsarbeiten wie den Kolonialdenkmälern: Unger-Richter (Anm. 28), S. 57-64. Zur US-Wahrnehmung Ruckteschells: Peter Schneck: The Askari as New Negro: Alain Locke and German Colonial Art, in: From Black to Schwarz. Cultural Crossovers between African America and Germany, hg. von Maria I. Diedrich und Jürgen Heinrichs, Michigan 2011, S. 75-95.

35 Zeller (Anm. 8), S. 185-188. Siehe auch den Beitrag von Ulf Morgenstern zu Friedrichsruh in diesem Band.

tung vorbereitete zweite Kolonialreichsgründung auf sinnfällige Weise.³⁶ Damit ist das Ensemble aus Kaserne und Reliefs klar dem NS-Militarismus in der Zeit unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg zuzuordnen, dem sich auch Lettow-Vorbeck verschrieben hatte. Die Lettow-Vorbeck-Kaserne und die ›Askari-Reliefs‹ sind Paradebeispiele dafür, wie eng verknüpft deutsche Kolonialgeschichte, nationalkonservativer bis rechtsradikaler Kolonialrevisionismus der Zwischenkriegszeit und NS-Militarismus und Lebensraumideologie sind – ein Aspekt, der für die Rezeptionsgeschichte nach 1945 von erheblicher Bedeutung ist.

Von der Kaserne zum ›Tansania-Park‹ und ›Geschichtsgarten‹

In der Bundesrepublik erregte das Kasernengelände über Jahrzehnte kaum Aufmerksamkeit, war der allgemeinen Öffentlichkeit doch der Zugang versperrt: Nach Zwischennutzung durch das britische Militär und als Lager für Displaced Persons und Geflüchtete an die neu entstehende Bundeswehr übergeben, wurde es ab 1958 wieder als Kaserne genutzt, und zwar unter den alten Namen. Bei der Zusammenlegung der beiden Kasernen 1973/74 verschwand Ludwig von Estorff als Namenspatron zugunsten Lettow-Vorbecks.³⁷ Die Bundeswehr inkorporierte damit nicht nur den Afrika- und Kolonialbezug in ihre Traditionspflege, sondern betrieb sogar noch ihren Ausbau: Seit 1965 erinnert eine zusätzliche Tafel am ›Schutztruppen-Ehrenmal‹ an die Gefallenen des Afrikakorps der Wehrmacht.³⁸ Im Jahr zuvor hatte schon die Beerdigung Lettow-Vorbecks die Kontinuitäten über die Systeme hinweg gezeigt: Bei der Zeremonie mit militärischen Ehren würdigte der in Deutsch-Ostafrika geborene bundesrepublikanische Verteidigungsminister Kai-Uwe von Hassel diesen als Vorbild für die junge Bundeswehr.³⁹ Eigens ließ man einige ›Askari‹ nach Deutschland einfliegen, wo sie hinter dem Sarg marschierten, ein Zeichen, das der ›Askari-Mythos‹ immer noch funktionierte.

Die Bundeswehr setzte, offenbar mit Unterstützung des »Traditionsverbands ehemaliger Schutz- und Überseetruppen«, in den folgenden Jahrzehnten das Gefallenenedenken ohne größere öffentliche Aufmerksamkeit fort. Erst die Auflösung der Kaserne im Rahmen der Verkleinerung der Bundeswehr nach Ende des ›Kalten Krieges‹

³⁶ Siehe zu den zwei Kolonialreichsgründungen Zimmerer (Anm. 7).

³⁷ Joachim Zeller: Monumente für den Kolonialismus. Kolonialdenkmäler in Hamburg, in: Brantwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche, hg. von Heiko Möhle, Hamburg 1999, hier S. 133; Heiko Möhle: Hamburg-Jenfeld: Von der Traditionspflege zum postkolonialen Erinnerungsort? Der ›Tansania-Park‹ in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne, in: Kolonialismus hierzulande: eine Spurensuche in Deutschland, hg. von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Erfurt 2007, S. 275-280; hier S. 276.

³⁸ Heiko Möhle: Die Preußen Afrikas. Lettow-Vorbeck und die Pflege kolonialer Traditionen, in: Brantwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche, hg. von dems., Hamburg 1999, S. 123-129; hier S. 129.

³⁹ Michels (Anm. 20), S. 345 f.

entritt das Denkmalsensemble der kolonialen Amnesie und rückte zumindest Teile davon ins öffentliche Licht.⁴⁰

Statt wie mit der Kasernenschließung geplant in einem Depot oder Museum eingelagert zu werden, sollten die ›Askari-Reliefs‹ den Kern eines neu zu schaffenden ›Tansania-Parks‹ bilden, Ausdruck auch der Bestrebungen nach einer Städtepartnerschaft zwischen Hamburg und Dar es Salaam. Unterstützt wurde das Vorhaben durch den Honorarkonsul Tansanias in Hamburg, Jürgen Gotthardt, und den Senator für Bau und Verkehr, Mario Mettbach (PRO, besser bekannt unter dem Namen ›Schill-Partei‹), ehemals als Berufssoldat selbst in der Lettow-Vorbeck-Kaserne stationiert. Die Initiative der Jahre 1999 bis Mitte 2002 war insoweit erfolgreich, als Überlassungsverträge für die Objekte geschlossen und ein Grünstreifen am Rande des ehemaligen Kasernengeländes als Ausstellungsort ins Auge gefasst wurden.⁴¹ Letztendlich wurde damit aber auch eine Debatte in Gang gesetzt über das koloniale Erbe der Hafenstadt, die weit über den konkreten Anlass und auch Hamburg hinaus Wirkung entfaltete.

Proteste, Debatten und eine (Nicht-)Eröffnung

Ausgelöst durch die Pläne zur Eröffnung entstand im Lauf des Jahres 2002 eine intensive Auseinandersetzung um den ›Tansania-Park‹ im Allgemeinen und die Reliefs im Besonderen, die sich sowohl auf ihren nationalsozialistischen Entstehungskontext als auch auf ihre koloniale Aussage bezogen. Während Debatten um NS-Monumente wie dem ›76er-Denkmal‹ am Dammtorbahnhof in Hamburg eine jahrzehntelange Tradition aufweisen, stand die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit zu diesem Zeitpunkt noch am Anfang. Zwar war es schon im Zuge der sich formierenden 68er-Bewegung zum Sturz zweier Statuen, Hermann von Wissmann und Hans Dominik gewidmet, an der Universität gekommen,⁴² doch erst um die Jahrtausendwende entstand eine breitere Debatte in Hamburg. Diese verband sich nun mit der Debatte um die Wandsbeker Denkmäler.

Eine – im besten Falle – geschichtsvergessene Herangehensweise traf auf eine kolonialkritische, an Eine-Welt-Arbeit und postkolonialer Aufarbeitung interessierte Aktivist*innen- und Wissenschaftler*innenszene, etwa personifiziert durch den Afrikanisten Heiko Möhle, der 1999 bereits mit »Branntwein, Bibeln und Bananen«

40 20 Jahre unkommentiert? Der lange Weg zum angemessenen Umgang mit den NS-Kolonialdenkmälern in Hamburg-Jenfeld, 20.7.2015 <http://www.afrika-hamburg.de/jenfeld.html> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021); Heiko Möhle: Rückmarsch in die Kaserne, in: taz, 25.2.2002, <https://taz.de/Rueckmarsch-in-die-Kaserne/!1108690/> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

41 Boieck (Anm. 14), S. 112–114.

42 Siehe die Beiträge von Ndzodo Awono sowie Melanie Boieck und Reginald Elias Kirey in diesem Band sowie das von Jürgen Zimmerer und Kim Todzi initiierte Interviewprojekt mit Zeitzeugen: 50 Jahre Denkmalsturz. Der Sturz des Wissmann-Denkmal an der Universität Hamburg 1967/68 <https://www.kolonialismus.uni-hamburg.de/50-jahre-denkmalsturz-der-sturz-des-wissmannndenkmals-an-der-universitaet-hamburg-1967-68/> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

einen weit über Hamburg hinaus wegweisenden Band zum Thema – auch explizit zu Lettow-Vorbeck und der Kaserne – veröffentlicht hatte.⁴³

Die Brisanz des gesamten Wandsbeker Projekt hatte sich noch dadurch erhöht, dass die Initiator*innen Stadt und Zivilgesellschaft mehr als einmal vor vollendete Tatsachen stellten, vor allem aber dadurch, dass sie den anstehenden Besuch des tansanischen Staatspräsidenten Benjamin Mkapa in der Hansestadt für ihre Zwecke einzuspinnen versuchten, indem sie ihm die Eröffnung des Parks antrugen.

Die Kritik von Vereinigungen wie dem Tanzania Network oder dem Eine Welt Netzwerk, Angehörigen der Universität Hamburg und der Grünen (GAL) im Bezirk Wandsbek, aber auch der Stadtteilkonferenz Jenfeld, intensivierte sich in den Monaten unmittelbar vor der geplanten Eröffnung im Oktober 2002. Bemängelt wurde etwa das Fehlen eines didaktischen Konzepts, die diffuse Idee und Bezeichnung ›Tansania-Park‹, obwohl NS-deutsche Denkmäler mit allgemein kolonialem Zuschnitt wie das ›Schutztruppen-Ehrenmal‹ auf dem Gelände verblieben – sowie ganz besonders die allgemein dem Kolonialismus unkritisch gegenüberstehende Ausrichtung des Parks allgemein; ein Eindruck, der durch Aussagen des Vereinsvorsitzenden des ›Kulturkreises Jenfeld‹, der mehrfach positive Aspekte des Kolonialismus betonte, bestärkt wurde.⁴⁴

Als der ursprüngliche Zeitdruck durch die Absage des Staatsbesuchs entfiel, sollte ein Kuratorium diese Schwächen aufarbeiten. Allerdings kam es auch hier nicht zu einem gemeinsamen Konzept, zumal schließlich drei Mitglieder unter Protest austraten. Trotzdem forcierten Stadt und Kulturkreis eine Eröffnung im September 2003, zu der ein Begleitband mit Kontextualisierungen verfügbar sein sollte. Die unter Beteiligung des sich auf einem Deutschlandbesuch befindlichen Premierminister Tansanias, Frederick T. Sumaye, geplante Eröffnung wurde aufgrund anhaltender Kritik jedoch wiederum abgesagt. Der Kulturkreis führte die geplante Eröffnungsveranstaltung ohne offizielle Akteur*innen trotzdem durch, was bei der Stadt Hamburg und den meisten anderen Beteiligten auf Ablehnung stieß.⁴⁵

In einer Gegenaktion forderten Aktivist*innen zur gleichen Zeit, den Park radikal umzuwidmen. Benannt werden sollte er nach Mohammed Hussein Bayume (1904-1944), selbst jugendlicher Kriegsteilnehmer auf Seiten der ›Schutztruppe‹ und NS-Opfer: Bayume, als Sohn eines ›Askari‹ geboren unter dem Namen Mahjub bin Adam Mohamed, war 1929 nach Deutschland gekommen, um den ausstehenden Sold seiner Familie nachzufordern. Er blieb und gründete eine Familie. Im ›Dritten Reich‹

43 Möhle (Anm. 38); Möhle (Anm. 40).

44 Möhle (Anm. 37), hier S. 277; ›AHA‹: Marschpause, in taz, 18.7.2002, <https://taz.de/Marsch-pause/!1099060/> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

45 Boieck (Anm. 14), S. 124-139; Heiko Möhle: Colonial monuments and politics of memory. The debate about a »Tanzania Park« in Hamburg, in: La politique de la mémoire coloniale en Allemagne et au Cameroun – The politics of colonial memory in Germany and Cameroon, hg. von Stefanie Michels und Albert-Pascal Temgoua, Münster 2005 (Encounters), S. 131-142; hier S. 141.

musste er sich zum Teil mit Auftritten als ›Askari‹ in NS-Propagandafilmen durchschlagen, wurde dann aber 1941 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert, wo er 1944 an den Haftbedingungen verstarb.⁴⁶ Die auch bei den Denkmälern sichtbare Verbindung von Kolonialismus und Nationalsozialismus wäre durch Bayumes Biographie gebrochen worden, die offiziellen Reaktionen auf den Vorschlag der Namensänderung hielten sich allerdings stark in Grenzen.

Nach der zweiten fehlgeschlagenen Eröffnung innerhalb eines Jahres nahm die Dynamik der Auseinandersetzungen in den darauffolgenden Jahren etwas ab, wozu auch die Abwahl der PRO/Schill-Partei mit Befürworter Mario Mettbach, zwischenzeitlich Zweiter Bürgermeister Hamburgs, beitrug. Der bauliche Status quo veränderte sich nach den ersten Maßnahmen des Kulturkreises kaum noch. Das Gelände ist bis heute nicht öffentlich zugänglich.⁴⁷

Ende 2006 trat schließlich ein ›Beirat‹ zusammen, dessen Zusammensetzung, etwa aus Mitgliedern des vorherigen ›Kuratoriums‹ von Seiten des Kulturkreises, bei gleichzeitiger Nicht-Beteiligung der Black Community umstritten war. Inhaltliche Spannungen konnten auch deshalb nicht ausgeräumt werden. In den ersten Jahren entstanden zwar unterschiedliche Konzepte und Texte, etwa zur Einrichtung eines Lehrpfads zur deutschen Kolonialgeschichte oder zur Einbeziehung der tansanischen Perspektive, eine übergreifende Einigung wurde jedoch nicht erzielt. Das betraf auch den Namen, für den zwischenzeitlich »Geschichtsgarten Deutschland-Tansania – Gedenkort deutscher Kolonialismus in Afrika« vorgeschlagen wurde. Die Debatten, auch um Fragen der praktischen Umsetzung und Finanzierung, zogen sich über den Regierungswechsel 2010/11 hin. 2012 übergab der Beirat sein Konzept und stellte die Arbeit ein. Die ausgearbeiteten Texte verschwanden in der Schublade.⁴⁸

2014 unternahm der Senat der Stadt Hamburg einen Neustart zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes und kündigte die Erarbeitung eines stadtweiten Erinnerungskonzeptes an.⁴⁹ Auslöser waren ungelöste Fragen rund um das Jenfelder Denkmalsensemble, die sich mittlerweile zu einer umfassenderen Debatte über das koloniale Erbe der

46 Kim Sebastian Todzi: Von der »Wißmannstraße« zu »Freedom Roads«. Koloniale Urbanonyme in Hamburg und erinnerungspolitische Kontroversen der Gegenwart, in: Koloniale und postkoloniale Toponomastik, hg. von Verena Ebert, Tirza Mühlen-Meyer, Matthias Schulz und Doris Stolberg 2021, im Erscheinen. Zur Biographie Bayume siehe Marianne Bechhaus-Gerst: Treu bis in den Tod. Von Deutsch-Ostafrika nach Sachsenhausen – eine Lebensgeschichte, Berlin 2007.

47 Boieck (Anm. 14), S. 148-159; Möhle (Anm. 37), S. 279 f.

48 In großer Ausführlichkeit wird die Beiratsarbeit dargelegt bei Boieck (Anm. 14), S. 181-237; besonders S. 185, S. 205.

49 Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Juni 2013 »Bericht des Kulturausschusses über die Drucksache 20/3752: Aufarbeitung des ›kolonialen Erbes‹ – Neustart in der Erinnerungskultur unter Einbeziehung der Partnerschaft mit Daressalam« (Drucksache 20/8148), 8.7.2014; <https://www.hamburg.de/contentblob/10894014/8f3d6cf674d339862709fdb1109b98c/data/stellungnahme-des-senats-20-12383.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.8.2021).

Hansestadt erweitert hatte. Zur Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen wurde an der Universität Hamburg die »Forschungsstelle Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die (frühe) Globalisierung« eingerichtet.

Fazit

Geschichte steht nicht still, gerade die Ausprägungen des kollektiven Gedächtnisses unterliegen fortwährender Wandlung. Auch die gegenwärtigen Debatten um das koloniale Erbe der Hansestadt sind Teil der Nachgeschichte der ›Askari-Reliefs‹ beziehungsweise des gesamten Erinnerungsortes ›Lettow-Vorbeck-Kaserne‹.

Das Denkmalsensemble um das ›Deutsch-Ostafrika-Kriegerdenkmal‹, das ›Schutztruppenehrenmal‹ und die ehemaligen Kasernengebäude gehört zu den bedeutendsten kolonialen Erinnerungsorten Deutschlands. Es belegen in seiner Entstehung, ihrer symbolischen Aufladung aber auch seiner Geschichte und (erinnerungspolitischen) Nachgeschichte viele der Stationen des deutschen Umgangs mit dem kolonialen Erbe, von der Verherrlichung und Instrumentalisierung bis zur Amnesie und kritischen Aufarbeitung. Es ist Kristallisationspunkt einer Entwicklung hin zur aktiven Auseinandersetzung mit kolonialen Denkmälern, die in Hamburg mittlerweile auch und vielleicht sogar intensiver an anderen Erinnerungsorten wie etwa dem Bismarck-Denkmal⁵⁰ oder dem MARKK⁵¹ erfolgt.

Die Geschichte des ›Tansania-Parks‹ zeigt aber auch die Schwierigkeiten des Umgangs mit dem kolonialen Erbe. Wie erinnert man gleichermaßen das koloniale Bildprogramm und nationalsozialistische Zweckbestimmung? Wie vereinbart man kolonialrassistische Darstellungen und völkermordverherrlichende Namensgebung mit Erfordernissen und Interessen des Denkmalschutzes und einer heutigen Nutzung? Wie dokumentiert man die erinnerungspolitische Funktion, die ihrerseits Geschichte ist? Wie bindet man das Ensemble ›am Platz‹ in ein Erinnerungskonzept ein und setzt es in Beziehung zu anderen immobilen Denkmälern? Der Ort selbst ist Geschichte, aber auch der Umgang damit ist bereits Geschichte.

⁵⁰ Siehe den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

⁵¹ Siehe den Beitrag von Myriam Gröpl in diesem Band.